

Wolfgang Brückner

HOLZSCHNITZEREI ALS GEWERBEFÖRDERUNG IN DER RHÖN IM 19. JAHRHUNDERT

Volkskundliche Gewerbeforschung ist heute der Ausgangspunkt aller Beschäftigung mit Phänomenen sogenannter Volkskunst. Der zu Ende des 19. Jahrhunderts erst aufgekommene und seitdem unausrottbar gewordene Begriff ist ein typisches Interpretament, nämlich die Erfindung eines Tatbestandes durch einen erklärenden Namen. Weder Volk noch Kunst eignen sich für eine objektivierende Beschreibung. Sie sind vielmehr selbst stets neu erklärungsbedürftige, weil historisch variable und ideologisch mißbrauchbare Begriffe. Besonders hinderlich sind fast durch ein ganzes Jahrhundert hindurch die damit assoziierten methodischen Zugänge geworden, nämlich museale Realien dieses Umkreises wie Kunstwerke zu betrachten und darum allein mit dem analytischen Werkzeug der Kunstwissenschaften zu untersuchen und entsprechend zu bewerten, ja einen Kanon zu entwickeln, der noch in unseren Tagen bisweilen weiterhin dazu geführt hat, an großen Museen zwischen „Volkskunst“ und „Volkskunde“ als Ausstellungsbereichen zu unterscheiden. Hier tut unter anderem systematische Gewerbeforschung not.

Holz und *handmade*, Notstand und Beschäftigungsprogramme

„Handgeschnitzt“ ist heute ein bisweilen umstrittenes Markenzeichen in der Souvenir- und Weihnachtsfiguren-Industrie, auch wenn diese inzwischen den Begriff des „Holzgeschnitzten“ eingeführt hat, um den Unterschied zwischen vorgefrästen und vollgefrästen Figuren zu machen, wobei an letzteren kein handgeführtes Messer mehr beteiligt ist, weil unterschiedlich gesteuerte Fräsmaschinen nicht bloß den zu bearbeitenden Holzblock vorformen, sondern die gesamte Skulptur nach einem Vorbild Mal für Mal kopieren oder auch in verschiedenen Größen wiedergeben können. Der Unterschied zu Preßformen oder Gußmasse besteht allein im „originalen“ Holzkern, daher „holzgeschnitzt“.¹ Doch der Materialfetischismus des populär gewordenen Kunstverständnisses von vor genau hundert Jahren hat aus der Kombination von „Holz“ als inzwischen auch ökologisch geadeltem Werkstoff und der Ideologie des Handgefertigtsein-Müssens von angeblicher Kunst diese trügeri-

1 Pardey, Hans-Heinrich: Ein Engel gleicht dem anderen wie ein Schaf dem Rest der Herde. Weihnachtlicher Figurenschmuck wird überwiegend mit maschineller Hilfe hergestellt. In: FAZ, 24. Dezember 2002, Nr. 299, Beilage „Technik und Motor“, S. T 1 mit instruktiven Abb. – Korotkow, Wolfgang: www.schnitzkunst.de.

sche Marktsituation entstehen lassen.² Wie sich daneben, wirtschaftlich tragbar, tatsächliches Schnitzen weiterhin erhalten soll, ist jedoch keineswegs ein modernes Problem, sondern stets schon die Überlebensfrage von Kunstgewerbe als Erwerbszweig im Kampf um Marktanteile gewesen und das vor allem in standortbenachteiligten Regionen. Ortsbezogen benannt, stammen heute die Südtiroler Krippenfiguren aus dem Grödner Tal in der Regel alle aus der Fräsmaschine. Sie werden dort zum Teil nach Oberammergauer Modellen vollgefräst, während es in Oberammergau selbst solche Maschinen nicht gibt, sondern nur die Rohlinge maschinell vorgeformt werden, um dann in tatsächlicher Handarbeit, das heißt sehr zeitaufwendig ausgearbeitet, also tatsächlich geschnitzt zu werden.³

Schnitzen von Massenprodukten als Erwerbsform hat es seit der frühen Neuzeit in Mitteleuropa mehrfach in waldreichen Gebirgsregionen mit Bevölkerungsüberschuß bei Unterbeschäftigung wegen karger landwirtschaftlicher Nutzungsmöglichkeiten gegeben. Voraussetzung waren allerdings ein sich inzwischen flächendeckend entwickelndes Verkaufssystem durch den organisierten Hausierhandel, größere städtische Messeveranstaltungen und das moderne Verlagswesen finanzpotenter Zwischenhändler und Lagerhalter als den eigentlichen Distributionsagenturen. Sie allerdings diktierten schließlich im Konkurrenzkampf des Marktes die Herstellerpreise in einem Maße, daß dort, wie wir heute zu sagen pflegen, radikal rationalisiert werden mußte, um überleben zu können. Entsprechend sahen dann die Produkte aus, so daß am Ende des 19. Jahrhunderts der bedeutende Nationalökonom Karl Bücher mehrfach über die Probleme der sogenannten Heim- oder Hausindustrie kritische Anmerkungen zu den untauglichen Versuchen einer Hebung des Geschmacks durch Gewerbeschulerziehung machen konnte.⁴

Seine Beispiele bezogen sich auf das Grödner-Tal in Südtirol, wo heute wie auch andernorts die zu Anfang beschriebene maschinelle Herstellung von Figuren blüht und einst, im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, ungefaßte Schnitzarbeiten für Oberammergau geliefert wurden, wo sie nur noch die Bemalung durch dortige Spezialisten erhielten. Diese Arbeitsteilung kennen wir auch aus Böhmen, wo für den Wallfahrtsort Pöbraz südwestlich von

2 Brückner, Wolfgang: Dingbedeutung und Materialwertigkeit. Das Problemfeld. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 1995, S. 14-21, danach in ders.: Gesammelte Schriften VII, Würzburg 2000, S. 31-50.

3 Zull, Gertraud: Oberammergauer Schnitzereien. Gewerbe und Handel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. München 1995 (= Bayerische Schriften zur Volkskunde, 4) und pers. Mitt. der Autorin.

4 Bücher, Karl: Die gewerblichen Betriebssysteme in ihrer geschichtlichen Entwicklung (1892). In: Ders.: Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Aufsätze. 1. Sammlung (1893). 17. Aufl. Tübingen 1926, S. 161-196. – Die Hausindustrie auf dem Weihnachtsmarkte (1887). In: ebd., 2. Sammlung. Tübingen 1918, S. 145-177.

Prag die sogenannten Holzscheitelmadonnen, roh geschnitzt aus einem Dreikant, von zwei nahegelegenen deutschsprachigen Dörfern geliefert wurden. Ihre farbige Fassung oblag am Verkaufsort tschechischen Mädchen, die billige Arbeitskräfte darstellten,⁵ ein Produktionsvorgang von Massenware, der typisch für das 19. Jahrhundert genannt werden darf. Karl Bücher hatte eine stufenweise Entwicklungsgeschichte der Betriebsformen angenommen, nämlich vom Hausfleiß oder Heimwerk des Selbstgemachten, der sogenannten Urproduktion, über das Lohnwerk des Eigenverkaufs und das zünftisch organisierte Handwerk in den Städten zur Hausindustrie im Verlagswerk bis zum Fabrikwesen in der neueren Zeit.⁶

Neben dem alten Schnitzer- und Malerdorf Oberammergau, das durch Verlagsfirmen und auswärtige Handelsniederlassungen mit seinem großen Angebot an religiösen Waren bis in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts geradezu weltweiten Absatz besaß, lieferte seit dem 17. Jahrhundert das damals noch nicht bayerische Berchtesgaden Holzwaren zum Teil ähnlicher Art, jedoch mehr Spielzeug und vor allem Kästchen, Trühelein und Schachteln,⁷ was der Thüringer Produktion mit dem Mittelpunkt Sonneberg und dem erzgebirgischen Zentrum Seiffen sehr verwandt war.⁸ Auch im nahen Salzburg gab es das, und vor allem in der nicht allzu fernen Hochtalschaft Viechtau im Salzkammergut entwickelte sich ein weiterer größerer Produktionsplatz des 19. Jahrhunderts,⁹ begleitet von kleineren lokalen Aktivitäten in ganz anderen Regionen wie um Brienz im Berner Oberland,¹⁰ im Oberpfälzer und im Baye-

5 Haller, Reinhard: Böhmisches Madonnen in Bayern. Ein Beitrag zur Volkskunst in der bayerisch-böhmischen Kulturlandschaft. Grafenau 1974.

6 Bücher (wie Anm. 4). – Zur generellen Problematik s. Deneke, Bernward: Die Entdeckung der Volkskunst für das Kunstgewerbe. In: Zeitschrift für Volkskunde 60 (1964), S. 168-201. – Ders.: Das ländliche Hausgewerbe im Zeitalter der frühen Weltausstellungen. Anpassungsprozesse zwischen ökonomischen Zwängen und der Ästhetisierung des Industrieprodukts. In: Jahrbuch für Volkskunde NF 18 (1995), S. 43-65. – Brückner, Wolfgang: Gewerbeforschung und Volkskunsttheorie. In: Jahrbuch für Volkskunde NF 18 (1995), S. 29-42, zugl. ders.: Gesammelte Schriften V, Würzburg 2000, S. 119-134, hier S. 124-129. – Ders.: Heimatkunst. Die Entdeckung von Volkskunst zwischen Heimatwerk-Bewegung und Volkswerk-Forschung. In: Weigand, Katharina (Hg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. München 1997, S. 147-162, zugl. ders.: Gesammelte Schriften I, Würzburg 2000, S. 318-331.

7 Bachmann, Manfred: Berchtesgadener Volkskunst. Geschichte, Tradition, Gegenwart. Leipzig und Rosenheim 1985

8 Bachmann, Manfred / Metzger, Wolfram u.a.: Spielzeug und Handwerkskunst aus Thüringen und dem Erzgebirge – geschnitzt – gedreht – gedruckt. Bruchsal 1991, mit umfassender Bibliographie.

9 Liesenfeld, Gertraud: Viechtauer Ware. Studien zum Strukturwandel einer Hausindustrie in Oberösterreich mit besonderer Berücksichtigung der letzten 100 Jahre. Wien 1987 (= Österr. Akademie d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. 479).

10 Gruppe-Kelpanides, Heidemarie: Holzschnitzen im Berner Oberland. Zur Innovation und Entwicklung eines Gewerbes im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Volkskunde NF 2 (1979), S. 7-37.

rischen Wald sowie in der bayerischen, hessischen und thüringischen Rhön.¹¹ Fach- und nicht bloß Zeichenschulen entstanden nach ersten Unterrichtsversuchen seit den zwanziger Jahren in Thüringen und St. Ullrich in Südtirol, 1840 in Berchtesgaden und im gleichen Jahr in Seiffen in Sachsen, beide aber erst 1858 und 1853 wirklich beständig, 1854 in Neustadt bei Coburg, 1852 in der Hohen Rhön (Poppenhausen/Bischofsheim), 1864 in Eisfeld/Th. und in Roding/Opf., 1862 in Schleusingen/Th. und in Brienz/Schweiz, 1871 in Imst/Tirol, 1872 in Innsbruck, 1873 in Taufers, 1872 in Gröden/Südtirol, 1874 in Grünhainichen/Sachs., 1878 in Oberammergau und in Empfertshausen/Th. (letzteres zwischen 1920/37 andernorts), 1881 in Neukirchen in der Viechtau sowie in Schalkau und in Lauscha in Th., 1883 in Sonneberg/Th., 1885 in Olbernhau/Sachs., 1897 in Kötzing/Opf., 1904 in Zwiesel/Opf.

Holzschnitzerei als Gewerbeförderung in der Rhön im 19. Jahrhundert

In der Hohen Rhön errichtete man von der Regionalzentrale Würzburg aus besonders früh eine solche Fachschule, nämlich 1852 in Poppenhausen, das bis 1866 bayerisch war.¹² Die Schule wurde jedoch schon 1862 ins verkehrsgünstigere Bischofsheim verlegt, wohin ab 1886 dann auch die erste Eisenbahnlinie in die Rhön von Neustadt/Saale aus führte. Diese Daten markieren genau den Trend jener Zeit, sagen aber auch etwas über die besondere Förderung des Schnitzens aus, das hier, anders als in den meisten anderen der genannten Gebiete, zuvor keine nennenswerte Ausprägung oder weitere Verbreitung als Erwerbszweig besessen hatte. Als der 1806 begründete Würzburger „Polytechnische Centralverein“ zur Beförderung der Gewerbetätigkeit, einer der frühesten in Deutschland überhaupt, die ersten Jahrzehnte unter dem Namen „Gesellschaft zur Vervollkommnung der mechanischen

11 Haller, Jörg: Schnitzschulen im Bayerischen Wald. Entstehung, Wandel, Scheitern: Kötzing und Zwiesel. Magisterarbeit Univ. München 1989 (Masch.). – Guth, Klaus: Hausindustrie als volkskundliches Forschungsproblem für Thüringen und Franken. In: Jahrbuch für Volkskunde NF 18 (1995), S. 67-80. – Schwämmlein, Thomas: Produzierte Volkskunst. Industrieschulen und Gewerbeförderung im Meininger Oberland 1850-1914. In: Jahrbuch für Volkskunde NF 18 (1995), S.81-88. – Ders.: Hausindustrie im 19. Jahrhundert. In: Brückner, Wolfgang (Hg.): Heimat und Arbeit in Thüringen und Franken. Zum Volksleben einer Kulturregion . Würzburg u. Hildburghausen 1996 (= Land und Leute), S.133-138. – Gärtner, Undine: Die geschichtliche Entwicklung der Schule von 1853 bis zur Schließung der Schule im Jahre 1972. In: Steigerwald, Fritz (Hg.): 150 Jahre Holzschnitzschule Bischofsheim. Staatliche Berufsfachschule für Holzbildhauer 1853-2003. Bad Neustadt 2003, S. 15-21.

12 Mühlholm, Rainer: Der Polytechnische Zentralverein zu Würzburg mit besonderer Berücksichtigung des Schulwesens. Dipl.Arbeit Univ. Erlangen-Nürnberg 1964/65 (Masch.). – Gärtner (wie Anm. 11).

Künste“¹³, sein fünfzigjähriges Bestehen feierte, konnte die dazu herausgegebene Festschrift 1856 u. a. über die „Rhönindustrie“ und das „Rhön-Depôt“ über Leinenweberei und Strohflechten sowie ganz neu über „Strohmosaikarbeiten“ berichten.¹⁴ Dafür war drei Jahre zuvor in Hilders, damals ebenfalls noch bayerisch, eine eigene „Industrieschule“ ins Leben gerufen worden, doch es stellte sich bald heraus, daß die gleichzeitig in Gefängnissen billigst hergestellten Artikel eine unschlagbare Konkurrenz bildeten. „Man hat sich daher beim Beibehalten dieser mißlichen Verhältnisse zu einer Umwandlung jener Anstalt in eine Holzbearbeitungs-Anstalt besonders zur Anfertigung von geschnittenen Arbeiten, Kinderspielwaaren u. dgl. verstehen müssen. Diese Einrichtung ist erst im Werden begriffen“.¹⁵ Und dabei blieb es wohl, nachdem auch die Förderung des Schnitzens auf vielerlei Schwierigkeiten stieß, worüber aus diesen allerersten Jahren aufschlußreich berichtet wird.

„Für feinere Holzschnitzereien hat der Verein 1853 [später heißt es wohl wegen der Finanzgrundlegung stets 1852] in Poppenhausen, Ldg. Weihers, wie überall, mit Unterstützung der Lokal-Behörden, gleichfalls eine Industrieschule mit 2 Lehrern errichtet, wo eine größere Anzahl Schüler vorbereitet wird. Durch huldvolle Unterstützung der k. Regierung [nämlich einen „Fonds zur Hebung der Rhönindustrie“ durch Überweisung des Königs Maximilian II. 1852] ward auch ein Haus zur Unterbringung der Lehrlinge angekauft. Die Schule arbeitet unter dem unermüdblichen Lehrer Herrn Wehe mit großem Fleiße für das Rhön-Depot [also die Verkaufsniederlage des Vereins in Würzburg] und hat nur aus Mangel an den noch nicht hinreichend entwickelten Kräften oft große Bestellungen unausgeführt lassen müssen [ein bekanntes Problem der Handwerkerschaft, das im 18. Jahrhundert z.B. für die Silberschmiede in Augsburg durch eine reichsstädtische Kunstagentur mit eigener Logistik hochmodern gelöst worden war]. Das Fabrikat ist gesucht und wird es bleiben, so lange es Kinder auf der Welt giebt, die ihre Spielsachen zerbrechen, und so lange Amerika einen weiten Markt dafür darbietet [was eine weitblickende Feststellung ist, die für die Thüringer Glasbläser des Christbaumschmucks in Oberfranken bis vor zehn/fünfzehn Jahren noch galt. Seitdem stellen die Amerikaner ihre jährlich wechselnden Weihnachtsarrangements offenbar noch billiger selbst her]. Auch hier aber drückt die Konkurrenz, und die Kosten des Rohmaterials wirken nachtheilig auf den zu erzielenden bescheidenen Arbeitslohn, während der Verein fortwährend erhebli-

13 Brückner, Wolfgang (Hg.): Fränkisches Volksleben. Wunschbilder und Wirklichkeit. Möbel, Keramik, Textil in Unterfranken 1814 bis 1914. Würzburg 1985 (= Land und Leute), S. 43-54 mit Lit.

14 Chemnitz, M. Friedrich: Der polytechnische Verein zu Würzburg in den ersten fünfzig Jahren seines Bestehens. Würzburg 1856, S. 113-115.

15 Ebd., S. 115.

che Opfer für die Anstalt bringt“,¹⁶ weshalb sie später eine zeitlang privatisiert wurde, zumal sie sich auf Dauer aus dem Verkauf selbst finanzieren sollte.

„Der gröberen Holzarbeiten, besonders in Küchen-, Haus- und landwirthschaftlichem Geräth [= z. B. Getreideschaukeln, Mehlschuppen, Metzen, Mulden, Rechen, Sensenwürfe, Dreschflegel] bestehend, sowie der Holzschuhe hat der Verein sich ebenfalls annehmen wollen. Diese Industrie, die in einigen Gegenden des Rhöngebirges weit verbreitet ist, hat aber dem leidigen Hausierbetrieb nicht entsagen wollen, an den sich die Arbeiter gewöhnt haben und bei welchem Schlendrian und Hang, auch oft Mißtrauen in jede indirekte Absatzquelle sie beharren lassen“.¹⁷ Das ist natürlich eine Schreibfischbehauptung von Theoretikern fern der wirklichen Verhältnisse, deren Ursachen falsch eingeschätzt wurden. Ohne das Distributionssystem des Hausierhandels hätte die sogenannte Protoindustrialisierung vor dem Ausbau des Eisenbahnnetzes und seiner Transportmöglichkeiten gar nicht stattfinden können, und noch die zum Teil großen Fabriken von Massenerzeugnissen wie kolorierten Lithographien und Öldrucken als Wandschmuck vertrieben ihre Produkte bis ins 20. Jahrhundert hinein über Jahrmärkte und eben durch organisierte Kolportage von Haus zu Haus. Holzschuhe zum Stallmisten und Wasserholen ließen sich natürlich nicht zu Hauf in Städten verkaufen, schon gar nicht im Würzburger Möbelmagazin des Vereins. Das sahen auch damals schon die meisten der Helfer so. Darum tauchen in dem Bericht weitere Versuchsballons auf.

„Gute Aussichten würde annäherungsweise auch die Fabrikation von Apothekerbüchsen, birkenen Pokalen und Dosen, Gerbhölzern, Holzstützchen, Schuhleisten u. dgl. darbieten. Was in Betreff der letzteren der Verein schon durch ein Prämien-Ausschreiben zu wirken suchte, fand bereits oben eine Stelle. Die Einführung und Förderung neuer Industrien hat stets mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, worunter nicht das unerheblichste Moment das Mißtrauen und die geringe Lust der kleinen Leute ist, sich der wohlmeinenden Leitung zu überlassen. Andererseits freilich ist die größte Schwierigkeit die Concurrenz bereits bestehender Fabriken“,¹⁸ und damit waren die übrigen, von mir zu Anfang benannten und längst erfolgreich eingeführten Herstellungsorte und Regionen gemeint, in nächster Nähe die Spielzeugproduktion des Thüringer Waldes und auf dem Gebiete der religiösen Kleinplastiken die innerbayerische Dominanz Oberammergaus.

Nach weiteren fünfzig Jahren beschrieb die Festschrift zum Hundertjahrsjubiläum des Polytechnischen Zentralvereins 1906 die Anfangssituation

16 Ebd., S. 115.

17 Ebd., S. 115.

18 Ebd., S. 115.

der gezielten Holzgewerbeförderung um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Rückschau detaillierter.¹⁹ Danach gab es ab 1851 „Bestrebungen zur Beseitigung der Nothstände in den Gegenden der Rhön, des Spessart und des Kahlgrundes“, weil „Mißwachs, Theuerung, Handelskrisen“ zu sozialen Problemen geführt hatten, die auch von Amts wegen durch den Staat genau beobachtet wurden, so daß der damalige Würzburger (und später berühmte Berliner) Pathologe und Anatom Rudolf Virchow in königlichem Auftrag 1852 das nordwestliche Mainviereck, unter anderem den Kahlgrund, bereiste und das Ergebnis seiner Enquête unter dem Titel „Die Noth im Spessart“ publizierte,²⁰ während der zur königlichen Tafelrunde gehörende einstige Augsburger Journalist und nunmehrige Münchner Demograph und Soziologieprofessor Wilhelm Heinrich Riehl ein Jahr später über „Das Land der armen Leute“ in den Mittelgebirgslandschaften Deutschlands schrieb und dazu auch die Rhön zählte und wie folgt thematisierte: „Ich sah auf einem der höchsten bewohnten Punkte der Rhön ein einsam gelegenes ganz stattliches steineres Haus. Der Besitzer hat aber wenig oder gar kein Feldgut. Er spekuliert im Sommer auf allerlei gelegentlichen Erwerb, und der Sommer muß den Winter ernähren. In dem harten März 1852, als ich jene traurige Einöde besuchte, hatte er keine Kartoffeln mehr im Haus, kein Geld und keine Arbeit, wohl aber neun lebendige Kinder. Er konnte nicht einmal mit Erfolg betteln gehen, denn sein Haus ist so abgelegen, daß eine halbwegs einträgliche Bettelfahrt ihm täglich einen Fußmarsch von sechs bis acht Stunden im Schnee kosten würde“.²¹ Die Fachliteratur des 20. Jahrhunderts konzentrierte sich richtigerweise auf jeweils spezielle Sachprobleme.²²

-
- 19 Ullrich, Valentin Fr.: Festgabe zur Jahrhundertfeier des Polytechnischen Zentralvereins für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg 1806-1906. Würzburg 1906, S. 30, 80ff.
- 20 Virchow, Rudolf: Die Noth im Spessart. Eine medizinisch-geographische Skizze. Würzburg 1852; dazu s. Roth, Elisabeth: Studien zu Rudolf Virchow als Volkskundler. In: Festschrift für Josef Dünninger. Würzburg 1986, S. 92-124, hier 98-114.
- 21 Riehl, Wilhelm Heinrich: Das Land der armen Leute. Nachdruck Sondheim v. d. Rh. 1975 (nach der Auswahl von Paul Zaunert 1922, aus dem Werk „Land und Leute“, Naturgeschichte des deutschen Volkes 1, Stuttgart 1853, Kap. VII), S. 53f., 62f. u. passim; in der 11. Aufl. 1908, S. 257, 267 u. passim.
- 22 Fleischer, Max: Holzdreherei und Holzschnitzerei im Odenwald. Die Holzschnitzerei in der Höhen Rhön (ausgenommen Dalherda und Umgebung). Die Holzschnitzerei im Eisenacher Oberland. In: Arndt, Paul (Hg.): Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet. Monographien, hg. im Auftrag des Wiss. Ausschusses der Heimarbeitsausstellung Frankfurt a. M. 1908. Bd. III, 2 (1913). Abdruck Jena 1914, S. 414-501. – Oesterreich, Julius: Beiträge zur wirtschaftlichen Entwicklung der Rhön. Diss. Eisenach 1912. – Jansen, Wilhelm: Die Heimarbeit in der Rhön. Jena 1929 (= Heimarbeit und Verlag in der Neuzeit, 17). – Bauersachs, Ewald: Die Holzschnitzerei im Meininger Oberland und ihre Beziehungen zur Preispolitik der meiningischen Staatsforstverwaltung. Masch. Diss. (bei Alfred Weber) München 1923. – Clauss, Herbert: Schnitzen in der Rhön. Hrg. v. Institut für Volkskunstforschung (Dresden). Leipzig 1956, S. 23, 29, 32ff. – Schad, Peter: Die sogenannten Hausgewerbe der bayerischen Rhön im 19. Jahrhundert, Holzwarenindustrien, Krugbäckereien, Webereien.

Einen ersten Aufruf zur strukturellen Hilfestellung für die Rhön veröffentlichte 1851 die „Gemeinnützige Wochenschrift“. Daraufhin setzten in Würzburg verschiedene Aktivitäten ein: „Während man sich über die Zustände in den Rhönbezirken zu unterrichten suchte, wendete sich das Augenmerk namentlich sofort auf die Holzverarbeitung und das Holzschnitzen; es wurden schon im Mai Holzschuhmuster von Sachsen, Belgien und Frankreich bezogen und deren Nachahmung in der Rhön veranlaßt“.²³ Es folgte eine Präsentation innerhalb der „Lokal- und Industrieausstellung“. Im Februar 1852 machte der zweite Direktor des Polytechnischen Vereins eine Rundreise durch die Rhön, um Weberei und Holzverarbeitung selbst in Augenschein zu nehmen. Er berichtete, daß „Holzindustrie [das meint immer die handwerkliche Verarbeitung zu Holzgerät] in Neustadt a.d.S., Mühlfeld bei Mellrichstadt und Dalherda nebst Umgebung“ [letzteres damals noch bayerisch] zu finden sei, und er machte auf die Einführung des Strohflechtens „nach dem Vorgange Belgiens, Sachsens und Württembergs“ aufmerksam.²⁴

Die 1852/53 im nördlichen Poppenshausen begründete Schnitzschule für zwei Lehrer und elf Schüler produzierte die besagten Holzschuhe, häusliche und landwirtschaftliche Geräte sowie Spielsachen. Die Lehre betrug drei Jahre, in denen die Schüler zehn bis zwölf Gegenstände kopieren lernten und mithin zu Spezialisten für bestimmte Artikel ausgebildet wurden. Sie konnten anschließend nur ständige Zulieferer für ein enges Sortiment sein. Der Verein verlegte die Schule 1862 nach Bischofsheim und übergab sie von 1868-71 einem Privatunternehmer, dem einstigen Schlachtermeister Wehner, und engagierte zwischen 1874-79 den Alleinverkäufer Motschmann. Beide fungierten als keineswegs erfolgreiche Zwischenmeister, indem sie Bestellungen an ehemalige Schüler weiter vermittelten, von denen um 1868 schon 40 Ausgelernte zu Hause arbeiteten, aber weiterhin Rohmaterial und Werkzeuge von der Schule zur Verfügung gestellt bekamen. Damit war der Polytechnische Verein nicht aus seiner eigenen Zwischenmeisterposition für den Vertrieb entlassen, zumal über ihn weiterhin die staatlichen Subventionen für das ohne Zuschüsse nicht lebensfähige Unternehmen liefen, obgleich in der Schule das Kommerzielle, also der Wunsch nach Überschußerwirtschaftung, das Ziel der Ausbildung zur Selbständigkeit zurückdrängen mußte. Diese Form von geschäftsorientierten „Industrieschulen“ fand ein Ende im Jahre 1870 durch die in Bayern seit 1864 erprobte Einführung der allgemeinen „gewerblichen

Diss.(Politikwiss.) Erlangen-Nürnberg 1971, S. 16-18, 24-36, 71-106, 157-179. – Gimmler, Wolfgang: Die Entstehung neuzeitlicher Handwerkerverbände im 19. Jahrhundert, ihre Ziele, Struktur und Auseinandersetzungen um eine grundsätzliche, gesetzlich verankerte Regelung des Organisationswesens. Diss. (Staatswiss.) Erlangen-Nürnberg 1972.

23 Ullrich (wie Anm. 19), S. 81.

24 Ebd.

Fortbildungsschulen“, der Vorform heutiger Berufsschulbildung, in die nach 1881 mit der neuen bayerischen Gewerbeordnung auch die sogenannten Handwerkerfachschulen eingegliedert wurden.²⁵

Kleinere und größere Ausstellungen, zunächst in den Rhönbädern Kissingen und Brückenau, aber auch in Fladungen und natürlich in Würzburg, dann in Thüringen, Nürnberg, München und sogar in Paris bei Gelegenheit der Weltausstellung, oder Messebesuche in Frankfurt und Leipzig zu Ende des Jahrhunderts suchten einen festen Markt zu etablieren. Regelmäßig belieferte Verkaufsfilialen gab es in Würzburg und bei der Schreinerergenossenschaft Würzburg, in Bischofsheim, in einem Gasthof in Gersfeld (seit 1866 preußisch), im Kloster auf dem Kreuzberg, bei Füglein in Brückenau. Ab Oktober wurde allerdings auf Lager für den Weihnachtsmarkt produziert. So war das Stuttgarter Handelshaus Engler im Jahrzehnt nach 1886 Alleinverkäufer, also der Groß- oder Zwischenhändler von Spielsachen aus der Schnitzschule Bischofsheim.²⁶ Weitere Engrosverkaufsfirmer nahmen während der 70er bis 90er Jahre des 19. Jahrhunderts Rhöner Artikel auf Lager, so innerhalb Bayerns in Kissingen, Würzburg, Fürth, Nürnberg, Kaiserslautern, aus der Umgebung Firmen in Fulda und Sonneberg, schließlich in Stuttgart, Leipzig, Berlin und andernorts. Nach Frankreich wurden Möbelverzierungen exportiert, was damals auch im Berner Oberland ein Hauptprodukt der dortigen Fachschule gewesen ist, und in der Rhön zu Aufträgen von Möbelfabriken in Bad Kissingen und Würzburg führte. Der „Detail-Preis-Courant der Rhöner Holzschnitz-Schule des Polytechnischen Zentralvereins in Würzburg zu Bischofsheim v.d. Rhön“ aus den Jahren um 1900 warb mit seinen „Musterlagern“ in Bad Brückenau und Würzburg sowie der „Grossen bronzenen Medaille“ Ludwigs II., die man auf der „Bayerischen Landes-Industrie-Gewerbe- und Kunst-Ausstellung in Nürnberg“ von 1882 erlangt hatte, sowie mit der Anerkennungs-Klippe des Prinzregenten Luitpold auf der Münchner Kunstgewerbeausstellung von 1898.²⁷ Aufgelistet werden 25 „Weisse Thiere“ und 149 „Gebrannte und gebeizte Gegenstände“, erstere im Einzelpreis zwischen 20 Pfennig und 2,80 Mark, letztere zwischen 50 Pfennig und 16 Mark, in der Regel zwischen zwei und sechs Mark, darunter mit Tierköpfen verzierte Schreibzeuge, Schlüsselhalter, Handtuchhalter, Rauchständer, Thermometer, Uhrhalter und reihenweise Briefbeschwerer in Tierformen.

Die um 1900 „Musterlager“ genannten Geschäftsräume in Bad Brückenau und Würzburg waren die einstigen „Rhöndepots“, die auch Sammelstellen für die „grogen Holzwaren“ bildeten, z.B. für die Holzschuhe aus den seit

25 Mühlholm (wie Anm. 12).

26 Schad (wie Anm. 22), S. 169-179 zu den Rhöndepots für feinere Holzwaren.

27 Schad (wie Anm. 22).

1866 preußischen Orten Dalherda, Schmalnau, Gersfeld und Hettenhausen in der Hohen Rhön, die in Dalherda und Kothlen Depots erhielten oder Großverleger besaßen²⁸. Auf bayerischer Seite kaufte der Brückenauer polytechnische Bezirksverein im Jahr seiner Einrichtung 1880 aus der Umgebung an Holzschuhen 4.734 Paar an und setzte davon 2.809 wieder ab. Es hatten sich aber sogleich 60 Anbieter aus 18 Ortschaften gemeldet, die Abertausende von Artikeln absetzen wollten. Während der folgenden guten Konjunktur zwischen 1884/87 brauchte das Depot jedoch kaum in Anspruch genommen zu werden, weil die Hersteller ihre Ware direkt oder über Verleger verkauften, und bald konnte es ganz geschlossen werden, denn der Bau einer Eisenbahnverbindung von Jossa nach Brückenau löste mit deren Eröffnung 1891 viele Transportprobleme.²⁹

Dennoch blieb die Bedeutung des einst so harsch kritisierten Hausierhandels ungebrochen, zumal die Regierung inzwischen längst erkannt hatte, daß die in Bayern seit 1813 existierenden Verbote, 1839 ein wenig durch Ausnahmeregelungen gemildert, kontraproduktiv zur angestrebten Gewerbeförderung wirkten. Von Würzburg aus hatte die Regierung des Untermainkreises noch 1835 vergeblich versucht, für die vielen Hausierer aus Dalherda in der allerhöchsten Rhön und vor allem für die zahlreichen Frauen darunter wenigstens eine Erlaubnis zum Handel im Königreich Bayern zu erlangen, denn in Zeiten der alten Zollgrenzen wachten alle Ministerien eifersüchtig über die Geldzirkulation im eigenen Lande.³⁰ Auf der Südseite der Hohen Rhön waren laut Würzburger Bericht nach München im Jahr 1833 vor allem die erst in der frühen Neuzeit besiedelten Rodungen Sandberg und Waldberg typische Hausiererdörfer. Endlich brachten die Hausiererverordnung von 1863 und ihre Ausführung und Weiterungen bis 1868 Zugeständnisse für die Hausindustrien im Lande, also ausdrücklich für „Nördlinger Teppiche, Korb- und Strohwaren aus den Amtsbezirken Haßfurt und Lichtenfels, Ammergauer und Berchtesgadener Waren, Kötztlinger geistliche Waren“³¹ und Holzwaren aus dem Bayerischen Wald sowie solche aus der Rhön. Hier langte nun ein Lizenzschein für Holzwaren, der es auch ohne besondere Genehmigung erlaubte, über die Grenzen des Regierungsbezirks hinaus damit Hausierhandel zu treiben. Im Amtsbezirk Brückenau gab es in der Folge bis um 1900 fast 150 solcher Lizenzen, 1870 waren 139 Hausierscheine ausgegeben worden, darunter 104 an Holzwarenhändler, im inzwischen preußischen Dalherda

28 Ebd., S. 157-168 zu Dalherda.

29 Ebd., S. 159f.

30 Ebd., S. 161f., generell s. Lindner, Friederike: Das Hausierwesen in Unterfranken. In: Brückner, Wolfgang (Hg.): Fränkisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Wunschbilder und Wirklichkeit Würzburg 1985 (= Land und Leute), S. 172-176.

31 Schad (wie Anm. 22), S. 161, not. 5.

zählte man 1909 rund 70 Holzwarenhäusierer und 80 Holzschnitzer am Ort.³² Die Gesamtzahl der Häusierer betrug in Dalherda noch im Jahre 1929 zirka 150, wohl zum Großteil Frauen. Der Staat betrachtete sie zu Recht als sogenannte „Minderverleger“ in Gegenden mit schwacher Verkehrsinfrastruktur.

Erfahrungsberichte aus den Jahren 1882, 1908, 1934

Der unterfränkische Geistliche Leopold Höhl (1844-96), gebürtig in Obererthal bei Hammelburg und zuletzt Stadtpfarrer in Ebern, wird als Schriftsteller nach dem Titel eines Gedichtbändchens „Rhöntroubadour“ genannt. Er ist u. a. der Verfasser des „Rhönspiegels“ von 1882/92, der „Arbeit, Sitten und Gebräuche der Rhöner“ beschreibt. Dort finden sich folgende Passagen zu unserem Thema.

„Was nun die Holzindustrie betrifft, so braucht jeder Rhöner, ob Männlein oder Weiblein, groß oder klein, alljährlich seine 2-3 Paar Holzschuhe. Das macht tausend und mehr Paar für ein Dorf und das gibt schönen Verdienst für die 2-6 Holzschuhmacher, die den ganzen Winter an ihrer Schnitzbank sitzen und aus Ahorn-, Birken- und Eschenholz die Stücke zuhauen, dann bohren, mit dem Schnitzmesser glatt machen und façonieren. Täglich werden 4-8 Paare fertiggestellt; der Preis per Paar stellt sich je nach der Größe auf 30 – 50 Pfennig“.³³ An anderer Stelle schreibt er: „Vom einfachsten Kochlöffel und von den Waschkammern bis zum feinen Mangholz liefert der Rhöner alles, was die Küche an Holzwaren bedarf – sauber und billig. Am bekanntesten sind die Händler von Dalherda, wo neben den gewöhnlichen Küchengeräten auch Zigarrenspitzen fabriziert werden“.³⁴ Schließlich kommt er auf die besondere Zunft der [Buch-]Stützenmacher zu sprechen und auf die Dörfer mit der Anfertigung besonderer Artikel: Peitschenstecken aus Frankenheim (im Thüringischen, wo einst die Zonengrenze hart vorbeiging), Spazierstöcke aus Langenleiten vor dem Kreuzberg, in dessen beiden Nachbardörfern Waldberg und Sandberg war die Besenbinderei zu Hause, die Korbflechtereien in Waldfenster und Premich, Felgen- und Daubholzhandel blühte in Schmalwasser und Burkardroth. Über die Auswirkungen der Bischofsheimer Schnitzschule weiß Höhl zu berichten: „Die hunderte von Schülern, welche seither aus der Schule hervorgingen, haben sich in verschiedenen Rhönorten niedergelassen (Sandberg, Premich, Weisbach, Aschach, Oberbach) und arbeiten für das Geschäft in Bischofsheim oder für auswärtige Firmen, andere treiben in deut-

32 Clauss (wie Anm. 22), S. 23.

33 Höhl, Leopold: Rhönspiegel. Kulturgeschichtliche Bilder aus der Rhön. Arbeit, Sitten und Gebräuche der Rhöner. 2. vermehrte und verbesserte Auflage Würzburg 1892 (1. Aufl. zirka 1882), Reprint Sondheim v.d.Rh. 1879, S. 55-59.

34 Ebd., S. 56.

schen Städten, einige sogar in Amerika selbständig ihr Gewerbe. In die Öffentlichkeit trat die Schule mit ihren Leistungen bei der Weltausstellung in Paris 1867, bei einer Kreisausstellung in Lohr 1878, in Würzburg 1880 und auf der Landesausstellung 1882 in Nürnberg“,³⁵ was wir ja zum Teil schon registriert haben.

1938 veröffentlichte ein anderer Geistlicher, der aus dem Ochsenfurter Gau stammende einstige (1926-36) Kuratus des schon mehrfach zitierten kargen Waldberg auf dem Anstieg zum Kreuzberg, Dr. Johann Pfeufer (1894-1973) sein materialreiches Werk „Rhönerisch und Fränkisch, eine vergleichende Volkskunde“, die Sprache und Mentalität der armen Mittelgebirgler und der reichen Gaubewohner vom Main einander gegenüberstellt.³⁶ Auch dort findet sich natürlich einiges zu unserem Thema aus den Erfahrungen der letzten Generation, die zwischen den beiden Weltkriegen die Nachwehen der Verhältnisse des 19. Jahrhunderts noch in Rudimenten lebendig vor sich sah. So berichtet er unter der Überschrift „Holzarbeit“ zunächst von dem nun preußischen Grenzort Dalherda als Händlerdorf und seinem vielfältigen Warenvertrieb.³⁷ Das thüringische Holzschnitzerdorf Empfertshausen ließ damals diesen Titel sogar auf die Wegweiser schreiben. Hier leiteten sechs Betriebe viele Leute aus dem Ort und der Umgebung in Lehrgängen an, z. B. plastisch verzierte Bücherbrettstützen zu fertigen. Die Firma Möller besaß dafür rund 70 Zuträger. Aus anderen Quellen wissen wir, daß Möller 1898 nach Einführung moderner Maschinen zur Herstellung von Rohlingen 35 Personen beschäftigte und noch zu DDR-Zeiten als VEB-Betrieb Empfertshausen existierte.³⁸ Kleinere Hausindustriunternehmen gab es zur gleichen Zeit in den Nachbarorten Klings, Fischbach, Oberweid, Kaltensondheim, Kaltenwestheim, Kaltennordheim, wo noch in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhundert rund 600 Personen Beschäftigung fanden, um die bisweilen verächtlich „Rhönkitsch“ genannten Souvenirartikel des figuralen Nippes herzustellen. Auch hier erweist sich die Gewerbeausbreitung als Erfolg einer 1878 begründeten staatlichen Holzschnitzschule, nachdem der Großherzog zuvor „erwerbslose, talentierte Leute in die Schweiz zur Ausbildung“ geschickt hatte.³⁹

Pfeufer kommt auf das ebenfalls thüringische Frankenheim bei Fladungen zu sprechen, das schon erwähnte Peitschenmachedorf, von dessen Armut wir aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch amtliche Berichte

35 Ebd., S. 57.

36 Pfeufer, Johann: Rhönerisch und Fränkisch, eine vergleichende Volkskunde. Kallmünz o.J. [1938] (Nachdrucke 1972 und 1984). Zum Autor s. Alzheimer, Heidrun: Volkskunde in Bayern. Ein biobibliographisches Lexikon Würzburg 1991 (= Veröffentlichung zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 50), S. 202f.

37 Ebd., S. 314-318.

38 Clauss (wie Anm. 22), S. 30, 33ff., 36ff.

39 Pfeufer (wie Anm. 36), S. 315.

über verbreiteten Hungertyphus wissen. Im 20. Jahrhundert war es längst zum „Sommerfrischlerdorf“ geworden, während sich zuvor Zweidrittel der Bevölkerung vom Peitschenmachen ernährt hatten. Pfeufer notierte das Problem des Materialbesorgens und die Kunst der Anfertigung von den letzten Herstellern. Aus den Spätrodungsdörfern seiner eigenen näheren Umgebung vor dem Kreuzberg vermochte er neueste statistische Daten aufzulisten: „In unserem Gebiet ist es Sandberg, das erst in jüngster Zeit begonnen hat, sich zum Schnitzer- und Händlervolk umzubilden. 34 Gewerbescheine gelten für dort“, nämlich im Jahre 1934, im folgenden sogar 54, von ersteren 22 „zum Hausieren mit Schnitzwaren“.⁴⁰ 1908 verzeichnet eine amtliche Enquête für Sandberg 788 Einwohner, 41 Hausierpatente, davon 24 für Frauen, aber darin insgesamt nur acht für den Holzwarenvertrieb. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatten vier Sandberger Lehrbuben die Bischofsheimer Schnitzschule besucht. Der Kissinger Spielwaren- und Instrumentenhändler aus Klingenthal „baute ein Häuschen nach Sandberg unterhalb des Pfarrhauses, da saß der Larius [= Hilarius Katzenberger, einer der vier, die in Bischofsheim gelernt hatten] und machte den Schnitzlehrer für 14 junge Lehrlinge [...] Heute sind 14 Holzschnitzer in Sandberg, die meist Galanteriewaren [= meint hier Bäder- und Reiseandenken für die Kurorte] schnitzen; der Hauptschnitzer für Tiere ist der Ketter Hans (Kaspar Geis), einer der 14 Lehrlinge des Hilarius. 30 Jahre hat er für den Meinel gearbeitet, der besonders nach Belgien ausführte. Heute hat er selber Geschäftsverbindung nach Schweden. Auf der Leipziger Messe wurde vor einigen Jahren durch seinen Auftraggeber H. in Schweinfurt diese Verbindung angeknüpft. Gegenwärtig [Weihnachtszeit 1934] hat er 1400 Rentiere zu schnitzen. Unablässig geht sein Schnitzmesser und Stechbeutel durchs Buchenholz: 13 Kinder wollen einen emsigen Ernährer [...] In Sandberg gibt heute die Schnitzkunst und der Handel mit Schnitzereien und anderem einem Drittel des Dorfes Brot und Fortkommen – in acht Wochen des Sommers 1934 haben sie Waren im Werte von 4000 M in Niederdeutschland bis zur Insel Rügen verhausiert. [...] Waldberg, das seine Talente unbenutzt ließ, weil es sich ganz auf Saisonarbeit und Amerika [= seit 1880 Auswanderung von 25% der Bevölkerung nach Cleveland/Ohio] stützte, ist heute, nachdem diese Stützen gebrochen sind, ärmer als alle umliegenden Dörfer; selbst Schmalwasser hat mehr Geld durch seine Waldarbeit im staatlichen Salzforst“.⁴¹

Es folgt eine letzte Gegenwartsbeobachtung aus der Zeit vor siebzig Jahren, als die große weltwirtschaftliche Depression in Deutschland die Nazis

40 Ebd., S. 316.

41 Ebd., S. 316, 317 und zur Auswanderung S. 270f. Nach der schon zitierten amtlichen Enquête von 1908 zählte Waldberg damals 542 Einwohner, davon besaßen neun Wanderpatente, hiervon sechs für Frauen. Vgl. Lindner, wie Anm. 30, S. 174.

an die Macht gebracht hatte, wieder aus der Feder des damaligen Ortsgeistlichen Johann Pfeufer: „Mit Holzschuh- und Rechenmachen verdienten in alter Zeit einige Langenleitner Familien einen Notpfennig. Auch in Waldberg handelte man früher mit Holzschuhen. 8 Paar konnte einer am Tag von morgens 5 Uhr bis abends 10 Uhr herstellen. Mit dem Schlitten oder Schubkarren fuhr man sie in die Dörfer, auch in den Saale-Grund nach Steinach, Hohn, Roth, Niederlauer, Aschach. Heute [1934] machen einige die Schuhe noch für den eigenen Bedarf. Die meisten kaufen sie in Langenleiten oder bei den Kaufleuten und diese beziehen sie von – Westfalen! In etwa 200 Dörfern setzt ein Reisender der Westfälischen Holzindustrie seine Waren ab; allerdings müssen die Rhöner erst lernen, so bequeme Schuhe zu machen“.⁴²

Ab 1935 sollte im Zuge der Errichtung des heute noch existierenden Truppenübungsplatzes Wildflecken der oben mehrfach genannte, seit 1866 preußische Schnitzer- und Händlerort Dalherda eigentlich von der Landkarte verschwinden; schließlich blieb er an drei Seiten von militärischem Sperrgebiet umgeben, und die Betriebe wurden in die Nachbardörfer Gichenbach und Hettenhausen umgesiedelt, dabei maschinell modernisiert, so daß nach dem Zweiten Weltkrieg Drehbänke und Halbautomaten im Mittelpunkt der Anfertigung von Holzschuhen, Holztellern, Wäscheklammern, Möbelknöpfen, Holzgriffen und dergleichen standen. Früher kamen aus dem einst 800-Seelendorf mit einer vierklassigen Volksschule Hunderttausende von hölzernen Rühr-, Koch- und Eßlöffeln aus 12-14stündiger Tagesarbeit der nach Stückzahlen in Pfennigen bezahlten Produktion vieler Einzelhersteller. Heute wirbt der entvölkerte Ort als weit entfernter Teil der Großgemeinde Gersfeld damit, das höchst gelegene Dorf in Hessen zu sein.⁴³

Offene Fragen

„Schnitzen“ bedeutete mithin zu allen Zeiten nicht so sehr das Herstellen von Kunst, die es natürlich von einzelnen immer auch gegeben hat, sondern preiswerte Massengüterproduktion für einen immer wieder neu zu erobernden Markt vor allem außerhalb der eigenen beschränkten Verhältnisse. Den modernen Begriff der „Volkskunst“ dafür in Anspruch zu nehmen, verfälscht das Bild der sozialen Wirklichkeit, weil damit nur ganz bestimmte Dinge aus heutigem ästhetischen Urteil wahrgenommen werden. Auch der schon im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts geprägte umfassendere Begriff des sogenannten „Volkswerks“ hilft nur bedingt weiter, weil auch er ein Etikett geblie-

42 Pfeufer (wie Anm. 33), S. 317.

43 Vgl. Internet Orts-Homepage, für die Vorkriegszeit s. Spamer, Adolf: Hessische Volkskunst. Jena 1939, S. 98-102.

ben ist und keine analytisch brauchbare Beschreibungskategorie.⁴⁴ Er ist von den „Heimatwerken“ als Verkaufsagenturen vermarktet worden.

Bezeichnenderweise vermag die volkskundliche Forschung in Franken nur Hypothetisches davon in der Rhön zu entdecken. Gesichertes Faktum bilden allein die schon 1730 in Dalherda bezeugten Löffelschnitzer und dazu der Typus des Löffelverkäufers am Main um 1770/80 als geläufige Gestalt der Wanderhändler.⁴⁵ Hieran suchten die staatlichen Fördermaßnahmen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts anzuknüpfen, wie wir gesehen haben, und zwar in der Hoffnung, damit die Erfolge der Berchtesgadener oder Sonneberger Hausindustrien in der Hohen Rhön zu wiederholen. Daß dies nur partiell und lokal zu unterschiedlichen Zeiten für ganz bestimmte Artikel rationalisierter Warenproduktion gelingen konnte, hat mit der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in Mitteleuropa zwischen 1850 und 1950 zu tun.

Es ist eine Folge der nationalökonomischen Erkenntnis, die Karl Bücher schon 1887 formuliert hat, daß nämlich künstlerisch ambitionierte Schnitzschulen keine große Hilfe brächten. Es sei falsch, „eine Hausindustrie auf Artikel zu verweisen, deren jeder vielwöchentliche Arbeit und große Auslagen erfordert. Damit gäbe man die Leute erst recht den Verlegern preis und machte sie zu reinen Proletariern“.⁴⁶ Er plädierte deshalb für ein sozialgesetzlich abgesichertes Fabrikssystem. Sein Fazit lautete: „Ich würde meinen Zweck für erreicht halten, wenn ich auch nur Weniges zur Verbreitung der Ansicht beigetragen hätte, daß kümmerliche agrarische Verhältnisse durch bloße Einführung von Hausindustrien beseitigen wollen, nichts anderes heißt, als Armut mit Elend vertauschen“. Das hatte Wilhelm Heinrich Riehl schon zu Beginn der Gewerbeförderung so gesehen, wenn er 1853 schrieb: „Darum ist es in diesen Gegenden ganz besonders bedenklich, mit solchen neuen Industriezweigen zu experimentieren, deren Gedeihen nicht sicher vorauszu- sehen ist [...] In diesen Gegenden geht das Handwerk barfuß, hier wohnen die Naturkinder der Industrie. [...] Dasselbe Elend, welches sich bei den industriellen Dörfern des schlesischen Gebirges und des Erzgebirges in großen weltbekannten Zügen darstellt, wiederholt sich bei den Rhöner Holzschnitzern im kleinen. Die Besitzer größerer Werkstätten in den Städten und an den Landstraßen klagen nicht über Mangel an Absatz, dagegen gehören die Holzschnitzer in den abgelegeneren Orten zu den ärmsten unter den armen Leuten. Jene arbeiten teilweise für auswärtige Abnehmer, diese aber für den beschränktesten Ortsbedarf, das heißt für Kunden, die selbst nichts haben“.⁴⁷

44 Brückner, Heimatkunst (wie Anm. 6).

45 Vgl. das Gemälde von Herrlein im Mainfränkischen Museum Würzburg.

46 Bücher 1887 (wie Anm. 4).

47 Riehl 1975 [1853] (wie Anm. 21), S. 257.

Reinhard Haller unterscheidet heutigentags (1982) für die Oberpfalz, also vornehmlich für die hunderte von namentlich benennbaren Holzschnitzern im Bayerischen Wald, sehr genau zwischen Hausfleißschnitzern, Nebenerwerbsschnitzern, Vollerwerbsschnitzern, die er wiederum unterteilt in ungelernete und ausgebildete sowie handwerkliche Schnitzer und sogenannte Industrieschnitzer der neuesten Andenkenproduktion.⁴⁸ Nach seinem Vorbild müßten auch in der Rhön erst noch genauere Erhebungen angestellt werden, um zu deutlicheren Aussagen zu kommen als bisher.

Für die Vergangenheit aber muß die seit einem halben Jahrhundert grassierende hypothetische Annahme einer blühenden Schnitzkunst um 1800 überprüft werden, und zwar anhand genauerer Untersuchungen der in den öffentlichen Museen und privaten Sammlungen seitdem zusammengetragenen Stücke. Unter ihnen gibt es die Gruppe der sogenannten „Rhönwackler“, die 1. unterschiedlichen Zeiten und 2. noch unbekanntem Orten, meist wohl außerhalb der Rhön, zugeordnet werden müßten. Ich versuche das soeben in einer größeren Arbeit vorzuführen.⁴⁹

48 Haller, Reinhard: Hergotten und Heilige. Schnitzen in der Oberpfalz. Regensburg 1982. – Ders.: Holzkunst im Bayerischen Wald. Grafenau 1993.

49 Brückner, Wolfgang: Figürliche „Volkskunst“? Kuriosa, Nippes, Spielzeug. Sogenannte Rhönwackler als methodisches Beispiel. In: Jahrbuch für Volkskunde NF 27 (2004), S. 191-240.